igen Prüfungen vorbereiten können. Herz und Gedanken müßten ihnen vergehen, wenn man sie, wie kriegsuntaugliche Philister, so einfach selbstverständlich in die Alltagspflicht zurückzwänge. Die organisierte Kriegsarbeit der Frauenvereine streckt ihre Hände gegen sie aus: der zu mir! Hoffentlich wird sie eine befriedigende Lösung gefunden in diesen großen Tagen, daß sie wie die jungen Männer frei werden zum Dienst, zu dem ihr Herz sie naturgemäß treibt. Auch sie haben kein Fischhut und die fühle Formel: das Mädchen gehört auf die Schutbank! ist zurzeit ebenso gefährlich, als die allerdittendste: die Frau gehört ins Haus.

Wie aber soll man die Schulsugend führen, die selbstverständlich nicht befreit werden kann? Zweierlei gilt es in diesen Tagen, damit der Segen der großen Zeit sie erreiche und nicht vielmehr Unordnung und bittere Auflehnung oder gar Gleichgültigkeit sie zu Boden ziehe. Einmal die Art des Unterrichts und des Schulkebens. Da muß, klar durchdacht und klar geordnet, alles schematisch Lehrplanmäßige als solches zu Boden fallen, und lebendig heraufsteigen müssen die Stoffe, die das Leben jetzt selber lehrt, alles Vaterländische und alles Praktische. Welchen Wert haben jetzt die großen geschichtlichen Gestalten, die Worte unserer Dichter und Denker aus großer Zeit, die Idealen deutschen Ideale in neuer Beleuchtung! Ich denke mir so eine Stunde unter unseren deutschen begeisterten Mädchen wundervoll, wie sie alle eifrig sitzen und Soldatenstrümpfe stricken — denn derartiges muß dabei sein — während die Vaterlandslieder erklingen und die Worte aus den Reden und Briefen unserer großen Männer, eines Arndt und Bismarck, Fichte und Schleiermacher, die Erzählungen von den Taten der Väter auf sie niederregnen. Wie müssen die Ideale eines Wolfram, eines Walther vor ihnen leben! Gott, welche Aufgaben! Sicher werden theoretische Lehrstunden, soweit sie nicht mit der Gegenwart in Beziehung zu setzen sind, aufs äußerste eingeschränkt: dafür ist jetzt nicht die Stunde. Dagegen treten die Kurse praktischer Art, die jetzt ganz neue, von aller Tändelei weit entfernte Wichtigkeit haben. Die Zeit für das andere kommt schon, will's Gott. Wieder, Anderes würden unsere Mädel ja gar nicht mit gesunder Seele ertragen. Stehen aber die richtigen Persönlichkeiten dahinter, die auch nicht in zielloser Begeisterung verpuffen, sondern im Kollog in einem Geist, zusammenstehend, wissen, was die Stunde fordert, so muß gerade in diesen Zeiten die Schule unseren Kindern zu einer warmen, lieben Heimat werden."

Oberlehrerin Martin verweist dann auf die Aufgaben, die in der Schule organisiert und in den Dienst der Allgemeinheit gestellt werden müssen. Insbesondere muß den Mädchen Gelegenheit gegeben werden, ihren Drang zu helfen durch Anfertigung einfacher Soldatensachen, die stets willkommene Geschenke sind, zu betätigen. Es sollen weiter für die größeren Schülerinnen Koch-, Hausarbeits- und Pflegekurse eingerichtet werden, die sie für den Eintritt in die organisierte Hilfsarbeit vorbereiten. „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los!" Unsere weibliche Schuljugend will nicht dahinter bleiben. Man soll diese Jugend weder zurückhalten noch in falsche Bahnen leiten wollen, die Zeiten sind zu groß dafür.

Das Museum der Amulette.

Der moderne Großstädter schüttelt gern das Haupt, wenn er von dem Fortleben abergläubischer Vorstellungen bei der Landbevölkerung hört; aber er selbst — und besonders elegante Frauen — proben den Reiz eines gedämpften Aberglaubens nicht ganz entbehren. Auch die Großstadt hat ihre Amulette und ihre Fetische, und wenn der Träger sie vielleicht auch mit einer gewissen leisen Selbstironie betrachtet, so bleibt doch dahinter noch immer, halb beschämt, halb geglaubt, ein Rest des unbestimmten Gefühls: „Man kann ja nie wissen, vielleicht hat es wirklich zufällig eine Wirkung. So entstanden an den modernsten Automobilen die Fetische — jeder Automobilist kennt den berühmten „Wilhelm" — so entstanden die unzähligen kleinen Schmuckstücke, die vielen Elefanten und Glückssteine, die Käfer und Schlangen.

Nun hat die Gegenwart dem Aberglauben der Vergangenheit und unserer Zeit sogar ein eigenes Museum, und zwar eine besondere Abteilung in dem neuen Londoner hellgeschichtlichen Museum, dem Historical Medical Museum, eingerichtet, um der Allgemeinheit eine der größten und interessantesten Amuletsammlungen zu zeigen. Aus den Tagen des ältesten Ägypten bis zur Gegenwart führt diese anschaulich gewordene Geschichte des Aberglaubens. Da sehen wir eine Unzahl altägyptischer Amulette, darunter den berühmten Lebensschlüssel, den „Anch", der in ägyptischen Malereien so oft in den Händen göttlicher Persönlichkeiten zu sehen ist. Neben ihm liegen Exemplare des „Utschat", der Schutz gegen die berüchtigte ägyptische Augenkrankheit gehen sollte; um diesem Gebrechen zu entgehen, zeichneten sich die Ägypter auf das untere Augenlid ein Zeichen, das in seiner Form an eine Zauberrolle gemahnte; und wer besonders vorsichtig war, trug außerdem noch ein künstliches Auge mit dieser Zeichnung bei sich. Um sich gegen Ohrenleiden und Taubheit zu schützen, trug man kleine ohrenförmige Amulette.

Nüchterner offenbart sich der Aberglaube der Römer, die weniger Kunstfertigkeit auf ihre Amulette verwenden: besonders satt unter diesen römischen „Glücksbringern" ein kleines Bronzepferdchen auf und ein in Metall gefaßter Haifischzahn. Wie gewaltig ist der Abstand von der hohen Kultur der alten Römer zu dem Leben der afrikanischen Wilden: betrachtet man aber die Negeramulette aus Mittelafrika, vom Kongo, ja selbst aus Arabien, so schrumpft die Distanz seltsam zusammen. Da sehen wir hölzerne kleine Krokodile, die von den Medizinmännern der Neger getragen wurden; wenn die schwarzen Weisen — was wohl oft genug vorkam — über die Art einer Krankheit und deren Heilung nicht Bescheid wußten, dann rieben sie den Rücken des Holzkrokodils, und das Amphibium erzählte ihnen, was zu tun sei. Wie weit in dem heutigen England der Aberglauben noch verbreitet ist, ersieht man aus der Unzahl moderner Amulette vom Lande. Da liegt ein kleiner Stein, der fast die Form eines Menschenfußes hat; nur ungern wollte sich der Besitzer von seinem Amulett trennen, denn er war überzeugt, diesem Steine seine Heilung von einem schweren Gichtleiden zu verdanken. Gegen Rheumatismus hilft ein herzförmiges Bernsteinstück, gegen Krämpfe trägt man ein Stück Knochen, das vom Knöchel stammt, in Suffolk tragen noch heute viele Frauen Kalbähne als Schutzmittel gegen Krampfanfälle, und wer sich vor Zahnschmerzen behüten sehen will, braucht nichts anderes als zwei Maulwurfsfüße, die er freilich stets bei sich tragen muß. Gegen die bösen Absichten von Hexen und Zauberern schützt ein mit Nägeln durchbohrtes Kämmerherz. Daneben liegt aus dem östlichen London ein jüdisches Amulett gegen böse Geister, ein Stückchen Papier mit einer Inschrift aus dem Talmud, sorglich in ein Messingbüchslein verschlossen. Noch zahlreicher aber sind die mannigfaltigen Amulette, die Schlechtbin nur Glück bringen sollen — denn Glück suchen sie alle, die Abergläubischen und die Aufgeklärten.

Die ideale Braut des Inders.

In der „Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes" veröffentlicht M. Winternitz die Uebersetzung einer interessanten Stelle aus dem Bharadvaja-Grhyasutra, einem altindischen Ritualbuch: „Es gibt vier Faktoren, die bei der Hochzeit als Erfordernisse der Braut in Betracht zu ziehen sind: Reichtum, Schönheit, Verband und (große und gute) Verwandtschaft. Wenn man alle diese Faktoren nicht bereint finden kann, soll man auf den Reichtum verzichten, dann auf die Schönheit. In bezug auf Verband und Verwandtschaft aber sind die Gelehrten nicht einig. Die einen sagen, daß man lieber auf die Verwandtschaft verzichten soll; denn was ist das für ein Zusammenleben mit einem unverständigen Menschen? . . . Nun gibt es aber noch folgende Lehre: Wahrlich nicht für irgendwelche andere Zwecke wird die Braut heimgeführt, sondern die Fortpflanzung ist die Hauptsache bei ihr; da dieser allein zu ihrer Kennzeichnung genügt, soll man eine solche als Braut heimführen, von der vorzügliche Kinder geboren werden dürften." Daß die alten Inder rassehygienische Rücksichten bei der Verheiratung kannten, bezeugt auch eine Stelle im Gesetzbuche des Manu, wonach man nicht nur mit erblichen Krankheiten behaftete Familien, sondern auch solche Familien vermeiden soll, in denen keine männlichen Kinder geboren werden.

Uebrigens gab es in Indien besondere „Zeichendeuter für Mädchen", die aus den Körpermerkmalen der Braut und aus sonstigen Zeichen herauslasen, ob sie in der Ehe Glück oder Unglück bringen werde. Bharadvaja bezeichnet es als schlechtes Omen, wenn ein Mädchen zur Zeit der Werbung gerade schläft oder auf der Straße herumstreift. Er empfiehlt auch folgende Brautprobe: „Wenn er sie zum ersten Male besucht, soll er die günstigen Vorzeichen erforschen. Er bringe vier Erdschollen mit, eine von Altar, eine mit Kuhdünger, eine von der Ackerfurche und eine von der Leichenstätte. Und er spreche zu ihr: nimm eine von diesen. Wenn sie die Scholle vom Altar nimmt, so wisse er, daß sie einen Wohrt-Leser und tüchtigen Opferer gebären wird; wenn sie die Scholle mit Kuhdünger berührt, so wisse er, daß sie einen mit Vieh gesegneten Sohn, wenn die Scholle von der Ackerfurche, daß sie einen im Landbau erfolgreichen Sohn gebären wird; berührt sie die Scholle von der Leichenstätte, so wisse er, daß sie als letzte solche gilt, die nur Kinder für den Verbrennungsplatz gebären wird. Die letztere soll er sich nicht nehmen."

Daß die Inder in Liebes- und Ehesachen übrigens doch nicht die Pedanten waren, als die sie ihre erotischen Werke und Ritualbücher erscheinen lassen, zeigt z. B. folgender Vers, durch dessen Anführung das Bharadvaja-Grhyasutra die eigenen Vorschläge zur Beachtung der Braut-Merkmale abschwächt: „An der sein Herz Gefallen findet und zu der sein Auge sich hingezogen fühlt, von der wisse er, daß sie ihm auf Glück bringen wird; was soll ihm da die Kenntnis der Merkmale?"

Das Dörren von Gemüse und Obst sei jetzt allen Frauen, die sich Vorräte anlegen wollen, als die bequemste und billigste Konservierungsmethode empfohlen. Durch einfaches und zweckmäßiges Trocknen läßt sich ohne Unkosten vieles von dem jetzt noch vorhandenen Ueberfluß für die Zeiten der Not verwahren. Ausführliche Anleitungen finden sich in Kochbüchern und Büchern für praktische Hausholtskunde in ausreichendem Maße.

* **Augenfarbe und Widerstandsfähigkeit.** Ein englischer Arzt A. L. Dykes hat an 1000 Schulkindern die Augenfarbe festgestellt, sie in Gruppen eingeteilt und sich dann bemüht, zu ermitteln, inwieweit ein Zusammenhang in der Färbung der Augen und der Widerstandskraft der Kinder bestand. Nach seinen Untersuchungen sind die Kinder mit grauen oder blauen Augen verhältnismäßig mehr und schwereren Erkrankungen ausgesetzt, als die dunkeläugigen Kinder. Insbesondere sterben mehr hellängige Kinder an Diphtherie und Scharlach. Eine Erklärung dieser eigentümlichen Feststellung ist noch nicht gefunden.

* **Ein Kursus für Wohnungsaufsicht und Wohnungspflege** findet vom 19. bis 25. Oktober an der Technischen Hochschule in Charlottenburg statt. Er bringt eine Einführung in den gesamten Wohnungsaufsichtsdienst durch Vorträge und Besichtigungen unter Leitung hervorragender Theoretiker und Praktiker. Für die Teilnahme ist eine Einschreibegebühr von 15 M. zu entrichten.

Knackmandeln.

Lösung des Akrostichons aus Nr. 35:

H E D W I G
B A L D U R
E I L S E N
D E T L E V
B A R R E N
V I K T O R

Richtige Lösungen gingen ein 29. Die Gesamtzahl der Einsendungen betrug 29. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: R. Kölbsch, E. Pfeil, Georg Jacoby, Konrad Heinzel, Friedrich Matthias, Frau Hagemann, Artur Hartmann, A. Schellenberg, Dr. Koch, R. Hertel, Kurt Linke, Frau E. Saalfeld, Erich Wilke, Gesch. Schulze, Hermann Wilfe, Bertha Breuzer, Paul Rothe, K. Winter, Renne Paulin, Elsa Langenhan, M. Zjant;

von auswärts: Paul Malik, Kelbra, M. Burmann, Merseburg, Hanni Zirkenbach, Delitzsch, Miege Claude, Gernrode, F. Doerneselle, Delitzsch, Oskar Diettrich, Wernigerode, Flora Laue, Bitterfeld, Ilse Kodderitz, Mühlhausen.

Die Prämie: Chamissos Werke, 2 Bde., eleg. geb.

entfiel auf **Hanni Zirkenbach**, Delitzsch.

Abteilrätsel.

. . . . | . . . . | . . . . | . . . .

Die Buchstaben AAAA, B, EEE, G, K, LL, N, S, T, UU sind derart zu ordnen, daß sie nach obigem Muster abgeteilt Wörter von folgender Bedeutung ergeben: 1. Rand, 2. jüdischer König, 3. altbiblischer Name, 4. Teil des Gesichts. Wird der Abteil-Strich jedesmal um einen Buchstaben nach links vorgeschoben, also nach untenstehendem Muster, bedeuten die so entstandenen Wörter: 1. großen Philosophen, 2. altbiblischen Namen, 3. Erquickung, 4. scharfe Flüssigkeit.

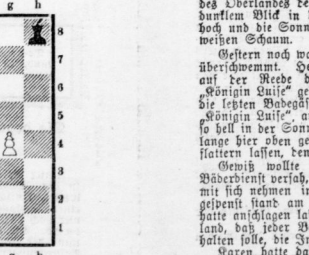
. . . . | . . . . | . . . . | . . . .

Prämie: Denkwürdige Erlebnisse des Artur Gordon Pym, Roman von Edgar Allan Poe.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten **Donnerstag früh** an die Redaktion des „General-Anzeiger" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" gelangt sein.

Schachaufgabe.

Dreizüger von L. Beteknik.



Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 35.

Dreizüger von J. Berger.

1. Td2—d3	1. g4—g3
2. Td3—d1	2. b6—b5
3. L14—d2	3. Kd7 m. d6.
4. Ld2—f4 matt.	

A) Auf 1. . . ., beliebig 2. L14—b2, beliebig 3. [illegible]—g3 usw.

Verlag und Druck: General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen. Verlag von Gebrüder Huck, Halle a. S. — Verantwortl. Redakteur: Konrad Pohl, Halle a. S.

Hallesche Familien-Blätter

Wochen-Beilage

des General-Anzeigers für Halle und die Provinz Sachsen.

Nr. 36 | **Halle a. S., Sonntag, den 6. September** | **1914**

Heldenlied.

Viel alte Lieder melden von deutschem Wagemut,
Vom Schlachtensprung der Helden, Schwerthieb und Wundenblut:
Wie einst den Nibelungen in König Etzels Saal
Das letzte Lied gesungen der nimmermüde Stahl.

Wie einst im Wasgenwalde der kühne Walther stand
Und in der Dämmerhalde den Schild am Stumpfe band,
Wie Roma einst erblichen, als über ihr erschien
Der Stern des königlichen Germanensohns Armin.

Wie einst die Reiche sanken und Grauen sie umschlich,
Als mit des Löwen Pranken zuschlug Theoderich,
Als ob der Erde Malen glüh aufging wie ein Brand
Der Gotensonne Strahlen und sengte welsches Land. . . . .

So ist manch Lied gewachsen bei grellem Schlachtenblitz
Von Widukind, dem Sachsen, bis zu dem alten Fritz,
So ist aus blut'gen Taufen entsprungen Sang um Sang,
Der von dem Glanz der Staufen uns klang bis zu Sedan.

Doch höher in die Lüfte hebt jetzo sich das Lied,
Da über Blut und Grüfte das ganze Deutschland zieht,
Da es wie freffend Feuer fliegt über deutsches Land,
Und mit der blut'gen Heuer der Tod wirbt Mann und Hand.

Hoch über alle Höhen steigt heut das Heldenlied,
Da in des Weltsturms Wöen das deutsche Schiff geriet.
Das Lied gehört zum Schwerte, des großen Heldentums
Treueigener Gefährte und Künder seines Ruhms.

Es blüh'n die Wunderrosen, es rast der deutsche Sturm,
Und in der Springflut Tosen steht Deutschland als ein Turm.
Die Männer vom Geschlechte Germanias freut es daß,
Daß nun zu seinem Rechte auch kommt Germanen haß.

Fürs Vaterland zu sterben, ist ehrenvoll und süß,
Doch schlagt dabei in Scherben den Feind, der nach uns stieß!
Ihr sollt in wildem Ringen ihn beugen bis ins Knie
Und ihn zur Erde zwingen so tief wie nie, wie nie!

Drum auf, mein Lied, im Takte des Schwertschlags singe mit,
Wenn durch die Katarakte des Blutstroms Deutschland glitt,
Wenn unterm Sturz der Balken des Feindes Haus brach ein —
Und glichst du einst dem Falken, jetzt sollst du Adler sein. . . .

Kurt v. Rohrscheidt.

Heiliges Land.

Skizze aus Helgoland von **Anny Wothe.**

Karen Holmsen, ein Helgoländer Kind von zwanzig Jahren, mit blonden Zöpfen und blauen Augen, schritt nachdenklich durch die Kartoffelallee des Oberlandes der Insel Helgoland und sah mit dunklem Blick in die Ferne. Die Wellen gingen hoch und die Sonne warf silberne Sterne auf den weißen Schaum.

Gestern noch war das Oberland von Badegästen überschwemmt. Heute vormittag hatten da unten auf der Reede die Dampfer „Bubendey" und „Königin Luise" gelegen, und der „Bubendey" hatte die letzten Badegäste von der Insel entführt. Die „Königin Luise", auf der Karens Schatz war, hatte so hell in der Sonne geleuchtet, und Karen hatte so lange hier oben gestanden und lustig ihr Tüchlein flattern lassen, den Geliebten zu grüßen.

Gewiß wollte die „Königin Luise", die den Bäderdienst versah, die Leute des „heiligen Landes" mit sich nehmen in die Ferne, denn das Kriegsgespenst stand am Himmel und der Kommandant hatte anschlagen lassen, auf dem Ober- und Unterland, daß jeder Bewohner der Insel sich bereit halten solle, die Insel zu verlassen.

Karen hatte dazu gelächelt. Ihre Heimat, ihr heiliges Land, nein, davon konnte sie nichts vertreiben.

Sie würde sich an die Felsen klammern, an die roten, harten Felsen mit dem grünen Schein, sie würde Vater und Bruder nicht lassen, die zurückbleiben mußten, zur Verteidigung der Insel. Sie konnte auch kämpfen wie die Männer für ihr Vaterland — sie war jung und stark — sie hatte Riesenkräfte, und sie wollte sie zeigen. Da unten ihr Liebster Klas Ertens auf dem weißen Dampfer, der so hell in der Sonne blitzte, der würde das verstehen ja ganz gewiß.

Und wie jetzt Karen mit sehnenden Augen nach dem schlanken, weißen Schiff hinüber blickte, da sah sie plötzlich neben dem weißen Schiff einen dunklen Schatten ziehen.

„Das Totenschiff!", rief sie, die Hände wie zur Abwehr erhoben, „barmherziger Gott, das Totenschiff!"

Ganz deutlich meinte sie neben dem weißen Schiffsrumpf der „Königin Luise" ein schwarzes Schiff zu erkennen. Ein Greis in silberweißem Haar und Bart stand am Steuerrad und erhob warnend die Hand.

Und Karen schrie laut auf, weil sie daran dachte, daß sie früher in den Schiffersstuben als Kind die Sage von dem schwarzen Totenschiff gehört, das sich immer den Schiffen zeige, die dem Untergang geweiht.

Als Karen wie schützend die Arme dem weißen Schiff entgegenstreckte, war das schwarze Schiff verschwunden und die „Königin Luise" lichtete plötzlich den Anker, ohne Passagiere mit sich genommen zu haben, und schoß pfeilschnell dahin durch die wogende Flut.

Karen stand wie erstarrt.

Warum entschwand die „Königin Luise", das Schiff, das den Geliebten barg?

Wie in Verzweiflung blickte Karen um sich. Friedlich sah der Turm der St. Nikolaikirche, aus mächtigen Felsbrocken gebaut, inmitten des schlichten Kirchhofes zu ihr herunter, und trutzig hob der schlanke, weiße Leuchtturm auf dem höchsten Teile des Oberlandes sein Haupt empor.

Und plötzlich begannen die Glocken der kleinen Kirche zu läuten. Groß, ehern, feierlich hallte weithin der Klang.

Und „Krieg! Krieg!" hallte es wie von tausend Stimmen über die Insel, „Krieg! Krieg!"

Wie gejagt stürzte Karen die mächtige Steintreppe hinab, die zum Unterland führte. „Mobilmachung!" steht überall angeschlagen. Marinesignale durchschwirren die Luft, und dann ein einziger Schrei, die Inselbewohner sollen fort! Der Kommandant hat's befohlen, sie sollen die Heimat aufgeben, das heilige Land im surmbrausenden Meer! „Erst soll das Oberland, dann das Unterland geräumt werden", so lautet der Befehl.

Karen wirft wild die Arme in die Luft. Sie kann es nicht fassen, nicht glauben. Sie stürzt zu dem kleinen Haus ihres Vaters, sie rüttelt den braunen Schiffersmann mit dem wetterharten Gesicht und dem grauen Spitzbart an der Schulter.

„Hilligenleif!" schluckt sie wild auf. Da lächelt der Alte mit breitem Mund und streicht ihr beruhigend über das Blondhaar, er, der immer hart zu seinen Kindern war und nie eine Liebkosung für sie hatte.

„Es ist nicht für immer, Karen", tröstete der Alte. „Du, die Mutter, die Kleinen und der Großvater müßt fort! Peer und ich, wir bleiben zurück, und wir sorgen dafür" — hier blitzten seine blauen Seemannsaugen drohend auf — „daß da oben" — er zeigte nach dem Kommandantengebäude — „immer die schwarz-weiß-rote Fahne weht. Schämst du dich nicht, Deern, zu greinen? Sieh die Mutter an. Nicht eine Klage kam bisher über ihre Lippen. Sie packt das wenige Zeug zusammen, das ihr mitnehmen könnt, und die Luttjen — sie spielen Kriegl Was sagst du, Deern. Weißt du nicht, daß wir Deutsche sind, mit all unseren Gedanken und unserem Fühlen? Weißt du nicht, daß unser hilliges Land, die trotzige Warte deutscher Macht, felsenfest im Meer steht, Wache haltend, daß nichts Feindliches uns nahen kann? Hast du vergessen, wie's im Liede heißt:

Es sprach des Deutschen Kaisers Mund:
„Der letzte Fleck vom Deutschen Grund,
Nun zählt er zu dem Deutschen Land!"
Er sprach's vom Helgoländer Strand.
Der Ring aus Fels und Haus und Boot
Das Banner, schwarz und weiß und rot.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-191409068/fragment/page=0001

Da donnerten Kanonen rings,
Und durch die deutschen Gaue ging's:
„Nun ist zum Reiche heimgebracht
Das deutschen Landes Nordlandswacht!“

Karen Holmsen hatte den blonden Kopf tief gesenkt, als so der Vater zu ihr sprach. Es war ihr, als sollte ihr das Herz zerspringen — sie hätte aufschreien mögen in endlosem Jammer, aber sie biß sich die roten Lippen blutig und unterdrückte den Schrei, der sich ihr so heiß aus dem Herzen rang.

„Wirst du tapfer sein, Karen?“ fragte der Vater.

Das Mädchen nickte, und als sie den Kopf hob, den das blonde Haar wie goldgelbe Seide umgab, da leuchteten die blauen Augen stolz, fast trotzig auf, und dem Alten die Hand reichend, sagte sie fest:

„Ja, Vater, ich will!“

Da küßte Vater Holmsen sein blondes Kind, das heute vielleicht auf immer von ihm Abschied nahm, zum erstenmal.

Den Bruder sah Karen nicht mehr. Er war bereits in der Festung. — Die blauen Mädchenaugen sandten ihm einen letzten stummen Gruß. —

Wegwendung und Wind waren einst hier auf „Hilligenlei“ Karens Spielgefährten gewesen, sie hatten sie groß gezogen, nun wollte Karen auch zeigen, wie beide sie stark gemacht hatten, im Kampfe des Lebens.

Und sie half ernst der Mutter die wenigen Habseligkeiten zusammenpacken, die sie mitnehmen durften, sie tröstete den traurigen Großvater, der auf einer Kragbahre zum Schiff befördert werden sollte, der noch nie von Helgoland fortgekommen war, und sie ging zu den Nachbarn und half, wo sie konnte, und beruhigte und tröstete mit ruhigem verständigen Wort, so daß die Nachbarn staunend das blonde Mädchen ansahen, das fast noch ein Kind war.

Dann, als die Sonne schon bald am Sinken war, ging alles zur Brücke.

Kisten und Kasten wurden geschleppt, Kranke stundetragen, Abschied genommen, aber die Dampfer, welche die Insulaner ihrer Heimat entführen sollten, kamen nicht.

Die See war stumm und grau. Dumpf drohend schlugen die Wellen gegen den roten Stein.

Eine stille Ergebung ist der ersten Aufregung gefolgt, aber keine Klage kommt über die Lippen der Helgoländer. Hart blicken die Männer, finster die Frauen in der Richtung, wo sie den Feind vermuten, der Schuld daran ist, daß sie aus der Heimat scheiden müssen.

Gesang klingt plötzlich durch die abendliche Stille. Die harten Züge werden plötzlich weich, die blauen Augen blitzen hell auf und schauen auf die müden schlafenden Kinder, die hier mit ihnen einer neuen Zukunft entgegenharren.

Drohend erheben die brummen Männer die Faust und strecken sie über das Meer, und die Frauen lächeln. Sie wissen, sie werden alle die Heimat, ihr stilles heiliges Land, von den Wogen umbraust, wiedersehen, und andachtsvoll steigt es aus tausend Kehlen mächtig zum blauen Himmel empor:

Deutschland, Deutschland über alles,
Ueber alles in der Welt!

Da wird vielen die Wimper feucht, und manche Träne rollt heimlich in den grauen Bart.

Karen sitzt neben der Kragbahre, auf der der Großvater sorglich zugedeckt liegt; sie blickt über das Meer, und ihr Auge sucht die graue Ferne. An Klas Erkens denkt sie auf dem weißen Schiff und an seine hellen blauen Seemannsaugen. Wie lieb sie ihn hatte.

Wie lang die Nacht ist, die bange Nacht! Und niemand weiß von ihnen allen, wohin die Reise geht. „Man würde für sie sorgen,“ hatte man ihnen gesagt, die sie alle die Heimat lassen mußten. Ob denn nie der Morgen kam?

Und dann plötzlich der erste rote Streifen am Himmel. Purpurrot geht die Sonne auf und hüllt die rote Insel in flammendes Licht.

„Ein Schiff!“ rief einer aus der Menge. „Nein, zwei Schiffe“ ein anderer, und dann kamen sie heran, die alte „Cobra“ und die stattliche „Rugia“. Ach, wie oft hatte man die Schiffe freudig, jubelnd begrüßt, heute lag tiefes Schweigen auf der Menge, die ihr heiliges Land verließen, ohne Weg und ohne Ziel.

„Man wird für uns sorgen,“ murmelten die Alten. Man wunschte das letzte karge Abschiedswort, den letzten Händedruck.

Die „Cobra“ führte als Tender die Einwohner der Insel auf die „Rugia“, die mächtig ihre Dampfpfeife ertönen ließ.

Karen hing ihrem Vater plötzlich am Halse. Noch wie hatte sie das gewagt.

Der strich mit seiner arbeitsharten Hand über den braunen Scheitel.

„Paß gut auf die Mutter, den Großvater und die Lützen,“ sagte er rauh, „und vergiß nicht, Karen, so heilig wie unsere rote Insel, so heilig soll dir das weite Land sein, das du heute zum erstenmal betrittst. Deutschland, mein Kind, ist heiliges Land, dein Vaterland! Tausende haben dafür gekämpft, es groß zu machen. In Arbeit, in Treue haben wir terte, als es hieß:

in langen Friedensjahren das heilige Feuer genährt, das in uns glüht und lodert, bis die frechen Feinde eine Brandfackel hineinwarfen in unser friedlich Land durch feigen Verrat.

„Vergiß nie, daß du ein Kind des freien Nordmeers bist, Karen, des heiligen Felsens, der treue Wacht hält, daß die Feinde nicht den heiligen deutschen Boden betreten.“

„Und nun mit Gott, Frau,“ wandte er sich zu seinem Weibe. „Lieber tot, als Sklav', der alte Friesenspruch soll auch unsere Losung sein.“

Gedenktage der Woche.

6. Sept. 1813 Sieg Billows über Ney bei Dennewitz.
1901 Attentat auf den Präsidenten der nordamerikanischen Union, Mac Kinley, in Buffalo.

7. Sept. 1566 Zriny fällt bei der Verteidigung von Szigeth.
1706 Sieg des Prinzen Eugen über die Franzosen bei Turin.
1812 Sieg Napoleons über die Russen bei Borodino (Moskwa).
1901 Friede der verbündeten Mächte mit China zu Peking.

8. Sept. 1767 A. W. v. Schlegel, Dichter, in Hannover *
1804 Eduard Mörike, Dichter, in Ludwigsburg *
1831 Wilhelm Raabe, Schriftsteller, in Eschershausen *
1855 Sebastopol von den Franzosen und Engländern erstürmt.

9. Sept. 1870 Sprengung der Zitadelle von Laon durch die Franzosen.
1908 Belgien übernimmt den Kongostaat als Bestandteil der Monarchie.
1913 Untergang des Marinelustschiffes „L 1“ bei Helgoland mit 14 Mann der Besatzung.

10. Sept. 1721 Die Ostseeprovinzen kommen an Rußland.
1898 Elisabeth, Kaiserin von Oesterreich, in Genf durch den italienischen Anarchisten Luccheni ermordet.

11. Sept. 1709 Sieg des Prinzen Eugen über die Franzosen bei Malplaquet.
1870 Der Kirchenstaat von Italienischen Truppen besetzt.

12. Sept. 1683 Schlacht am Kahlenberg, Befreiung Wiens von den Türken.
1819 Fürst Blücher von Wahlstadt in Krieblowitz (Schlesien) †
1876 Anastasius Grün, Dichter, in Graz †

Und er hob eins nach dem anderen seiner Kinder auf das Fallreep und küßte sie, und die Kleinen lachten und jubelten, „sie gingen ja mit in den Krieg.“

Höher stieg die Sonne. Im Morgenglanz lag das weite blauschimmernde Meer, und die Wellen schluchzten leise ein vergessenes Lied.

Die Dampfpfeife ertönte noch einmal. Gellend klang sie in den Herzen der Insulaner wieder.

Die Kinder jubelten und entfalteten kleine Fähnlein, die sie mitgenommen hatten.

Grün ist das Land,
Rot ist die Kant,
Weiß ist der Sand —
Das sind die Farben
Von Helgoland.“

frohlockten sie.

Dann aber ein dumpfes Schweigen. Zum letztenmal ertönte die Schiffsirene. Der Schiffsrumpf ergitterte und sangsam durchschnitt das Schiff die Wogenbahn.

Und Karen stand am Heck und sah auf ihr heiliges Land zurück, auf ihre rote Insel, die so trotzig wild in strahlender Schöne im Meere lag, und sie konnte nicht anders, sie hob betend die Hände zu dem blauen Morgenhimmel auf, und erst leise und zaghaft, dann immer mehr anschwellend sang sie mit ihrer schönen tiefen und klaren Stimme das alte herrliche Lutherlied:

„Ein' feste Burg ist unser Gott.“

Erst sahen einige der traurigen Männer und Weiber, die ihre Heimat aufgeben mußten, wie verstört auf, dann aber mischten sich zaghaft andere Stimmen in den Gesang, und zuletzt klang es weit über das Brausen des Meeres hinweg aus tausend Kehlen:

„Und wenn die Welt voll Teufel wär,
Wir wollen sie bezwingen.“

Andachtsvoller wurde wohl nie ein Kirchenlied gesungen, als von den Bewohnern des heiligen Landes, angesichts ihrer verlassenen Heimat, andachtsvoller stieg wohl nie ein Gebet zu Gott empor. Und wenn auch manche junge und alte Stimme zit-

Karen richtete sich auf.

Nein, auch sie wollte nicht zucken, sie wollte dieses heiligen Landes, wie von jedem einzelnen Großes forderte, würdig sein.

Und sie ging still zurück in ihr ärmliches neues Heim, sie sorgte dafür, daß es dem Großvater und der Mutter an nichts fehlte, sie spielte mit dem kleinen ungeduldigen Geschwistern, bis sie müde vom Spiel einschliefen.

Und als endlich die Nacht kam, und alles um sie her schlief, da stand sie am Dachfenster ihrer stillen Stube über dem Hafen, und ihr Auge suchte die tausend Lichter, aber sie konnte sie nicht sehen, weil heiße Tränen über ihr Antlitz strömten, die erstes lindernden Tränen.

Und plötzlich war es ihr, als neige sich das braune Gesicht ihres Klas zu ihr hernieder, und eine liebe, ach nur zu liebe Stimme flüstere ihr zu:

„Wie kannst du zagen, Karen Holmsen. Heilig war das Land, das mich geboren, heilig das Land, für das ich kämpfte, und heilig ist das Land, in welches ich gegangen.

Ziehe deine Schuhe aus, Karen, denn wo einer für sein Vaterland gefallen, da ist heiliges Land. Ein größeres und schöneres Heimatland aber hat sich vor mir noch aufgetan. Willst du mir in Tränen dahin folgen?“

„Nein, sagte plötzlich das blonde Nordlandskind ganz laut, „nein, ich will dem heiligen Lande, unserem Vaterlande, für das du, Klas, als Held gefallen bist, dienen, ich will helfen mit meiner schwachen Kraft, so gut ich es vermag, Elend und Kummer und Sorge lindern, damit unser heiliges deutsches Vaterland nicht nur stolz auf seine Heldensöhne sein kann, sondern auch auf seine Töchter, die Heimat, Vaterhaus, und auch den Geliebten verloren haben und doch nicht klagen.“

Der Mond, der so schimmernd über den roten Felsklotz im grauen Nordlandsmeer lag, durch welches gespenstig Torpedoboote huschten, der schien auch in die ärmliche Kammer des Mädchens mit dem tapferen deutschen Herzen.

Nur als unten die Matrosen, die gegen Morgen ausgegangen, so feierlich sangen:

„Nur woll'n wir treu ergeben sein,
Getreu bis in den Tod,
Ihr woll'n wir unser Leben weih'n,
Der Flagge schwarz-weiß-rot“,

da schluchzte Karen noch einmal laut auf.

Am andern Morgen meldete sich Karen Holmsen in Hamburg als Helferin für das Rote Kreuz.

Das heilige Land aber im weiten Meer lag trutzig im Sonnenlicht. Drohend hält es treue Wacht über Deutschlands Ehr!

Der Verräter.

Von Jens Lornsen.

„Nee, Herr Wachtmeister, Karl Timm ist mein wirklicher Name. Ist alles in Ordnung, Papiere, Arbeitsgelegenheit und alles?“

Der Landstreicher zwinkert dem Feldgendarm vergnügt zu und grinst. Er überlegt gerade, ob er dem andern wohl von drüben erzählen soll, um ihn besser zu stimmen, von all dem Trubel bei Belfort, den er noch vor ein paar Stunden gesehn hat, als er über die Grenze wechselte. Aber der andere lacht. „Na, wart man alter Freund, — ich erwische dich doch noch mal!“ Dann pfeift er seinem Köter, der gehorsam in einiger Entfernung lauert, wischt sich den Schweiß von der breiten roten Stirn und geht.

Der Alte sieht dem Grünrock lange nach. „Ist 'n lustiges Leben, das die Kerls haben“, seufzte er, — „den ganzen Tag unterwegens und nich mal eingespunft dafür. Hätt'st es auch haben können, Karl!“

Er wendet langsam. Als sein Blick das schmucke Häuschen des Gendarmen streift, zieht ein breites Grinsen der Erinnerung über sein Trinkergesicht. Ungefähr zwanzig Jahre mag's her sein, am Anfang seiner Landstreicherlaufbahn, da geriet er beim Fechten ausgerechnet in das Haus des alten Wachtmeisters. Aber das war noch ein gemütlicher Mann. „Mensch,“ sagte der, „hast du ein Glück, ich hab' gerad' Geburtstag heut'.“ Und dann hatte er ihn nicht in das Spritzenhaus gebracht, sondern mit einem furchtbaren Schmung aus dem Hause befördert. Der alte „Monarch“ grinst. Ja, das war ein feiner gemütlicher Herr. Aber die Jungen, die sind zu dienstefrig. Die machen sich nur Scherereien, wo sie es gar nicht nötig haben.

Er sieht sich noch einmal um und verfolgt aufmerksam, wie der Gendarm im „Landhaus zur Herrstraße“ verschwindet. Dann nickt er befriedigt, sucht seinen Stock, der vorhin erschreckt in den Graben gepurzelt war, — und wandert.

Kein Lüftchen regt sich ringß, kein Blatt im Busch. Alles schläft unter den stillbrütigen Strahlen der Mittagsonne. Nur mitunter raschelt eine Ringelnatter oder eine Eidechse — husch — unter die gelbgrünen Haselwurzeln, die knorrig und stämmig den Knick durchgraben. Eine dunkle Ahn im grünbunten Wiesengürtel ruht schläfrig und sinnend in ihrem Bett und träumt von Spinnen und Summen der Käfer und Wasserjungfern. Träumt von dem Mägdlein, das sich heut früh vor Tag in ihm spiegelte.

Der Alte zieht weiter. Eigentlich wäre da hinten am Waldrand gut rasten. Vorsichtig geht er am Wässerchen entlang. Ein dichtes, sumpfiges Erlengebüsch nimmt ihn auf. Dann steigt das Ufer und er ist auf einmal tief unter den hohen Gewölben der Buchen. Wie die kühl und wohl tun! Er setzt sich an den Nachrand, zieht die Stiefel aus und plätschert behaglich im Wasser. Eine Weile muß er wieder an den Kriegstrubel denken, den er drüben gesehn hat. Grad', als wollten sie diesmal wirklich loschlagen. Und hätte er nicht alle Schliche gekannt, — am Ende hätten sie ihn gar nicht über die Grenze gelassen, — einen alten Soldaten, wie er war. —

Karl Timm holte einige Brotkrusten aus der Tasche und prüft. „Zu hart,“ — schwupps, liegt die eine im Wasser. „Die auch,“ — schwupps folgt die andere. „Aber die, — ei, du Donnerwetter, das ist ein feines Schwarzbrot. Woher ist das noch? Richtig, von der jungen Bäckerin im ersten Haus hinter der Kirche. Die will ich mir merken,“ denkt Karl Timm, nicht zufrieden und plätschert.

Eigentlich gehörte noch etwas Zukost zum Brot. Er überlegt und sieht sich spähend um. Donnerwetter, — ist da nicht hundert Schritt ein Garten? Einen Augenblick schwankt er. Aber der Wachtmeister ist im Landhaus, das entscheidet. Leise schleicht er heran. Herrgott, sind da wunderschöne Pfirsiche! Das ist ja wohl die Försterei! Langsam hebt der Alte das rechte Bein über den Stachelzaun, der von Winden umrankt ist, dann langsam das linke und — duck dich, — ist er in dem hohen Gebüsch unter den schwerreifen Früchten verschwunden. Einige Bienen summen ergrimmt auf, dann ist alles wieder ruhig.

„Verfluchter Köter, — verdrehte Töde, — willst du loslassen!“ Waldmann zerrt und läuft und bläst, als wollte er das halbe Dorf wecken. „Himmelhund!“ Aufjaulend, mit eingezogenem Schwanz zieht der Hund davon. — Stimmen werden laut. „Armer Waldmann, — such, Waldmann!“ Mit einem Satz ist Karl Timm draußen. Mit der linken Hand hält er die zerrissene Hose zusammen, mit der rechten rudert er, als liefe er um sein Leben.

Was ist denn das plötzlich? — Das sind ja Soldaten, — blau und rot, — Herrgott, das sind ja Franzosen. Wie kommen die denn hierher, — — oder ist das Krieg? Natürlich, — das ist ja der Krieg. Seine militärischen Erinnerungen werden wach. Er hat bei den Fünfundfünfzigern gestanden, und die stehen seit dreißig Jahren an der Grenzwacht. Mit einem Sprung ist er am Bach, mitten unter den Welschen und hat sein Schutzzeug ergriffen. Dann geht's seitwärts den Weg am Wasser zurück. Die Leute fluchen und lachen hinter ihm her. Waldmann immer noch dicht hinter ihm. „Satansviech, verdreht!“ — Jetzt hat er die Franzen hinter sich. Ein mitleidiger Posten, der die Jagd sieht und nicht recht begreift, knollte eine Patrone hinterher, die den quäkenden und schnaufenden Dackel außer Gefecht setzt.

Weiter wandert er, wohl eine halbe Stunde.

Von fern klingt's wie Trommeln und Pfeifen. Sollte das sein Regiment sein! Herrgott, — wissen die denn von nichts? Da lauern auf einmal im Graben und hinterm Knick mehrere Soldaten. Ein Leutnant ist dabei. Fünfundfünfziger. Der Alte ist ordentlich erschrocken. Das haben sie feingemacht, — die hatte er gar nicht gesehen. Er nickt befriedigt.

„Pfst, —“ sagt er dann, — „die kommen drüben, — wollen auf die Brücke.“

Der Offizier winkt ihn heran. „Wieviel?“ fragt er leis. „Ein Halbzug ungefähr.“

„Danke!“ Ein Soldat läuft gebückt mit einer Meldung zurück.

„Haben Sie sonst was gesehen?“

„Herrgott, nee, — aber ist denn nu wirklich Krieg?“

Der Offizier kämpft mit den Leuten lautlos vorwärts, — aber Karl Timm folgt.

„Bin auch 'n alter Fünfundfünfziger“, nimmt er das Gespräch wieder auf.

Der Offizier blickt durchs Fernglas und lacht.

„Jahrgang achtzehnhundertachtzig, zweiundachtzig.“

„Das ist ja fein,“ sagt der Leutnant und lacht wieder, als wär er mitten im Frieden. „Was sind Sie denn nun?“

„Gelegenheitsarbeiter, —“ sagt Karl Timm zögernd. Und dann plötzlich, als gäbe er sich einen Ruck — „Aber nun wollen wir's mal schaffen, Herr Leutnant — wir zwei beide!“

Die Leute sind lachend weitergekrochen. Karl Timm will noch etwas nachrufen, aber sie sind schon zu weit.

Und auf einmal kracht fern ein scharfer Schuß, pfeift durch das Laub, und schlägt klatschend irgendwo ein. Der „Monarch“ steht mit großen unruhigen Augen, wundert sich noch und trägt auf einmal einen großen Unfreiden mit sich selbst, als wären die anderen besser als er, — die lachen und sich schlagen dürfen, — die jung und kräftig sind, — die ihn nicht brauchten. — —

Dem Land, wo meine Wiege stand, ist doch kein anderes gleich.
Julius Sturm.

Aus der Welt der Frau.

Das Vaterland darf jedes Opfer fordern!
Theodor Körner.

Die deutsche weibliche Schuljugend in großer Zeit.

(Nachdruck verboten.)

Unter diesem Titel veröffentlicht Marie Martin in der „Täglichen Rundschau“ einen beachenswerten Aufsatz. Sie schildert zunächst, wie mit einem Schlage alle Parteien und Organisationen nur noch e i n großes Ideal kennen, das Va t e r l a n d. Sie zeigt, wie die ganze Kraft und Entwicklung der Jugend sich gewandelt hat und wie die Befürchtungen, daß unsere Jugend sich in Egoismus und Genußsucht verlieren könne, hinfällig geworden, und wie aus diesen schweren Zeiten eine neue Jugend hervorgeht.

Die erfahrene Pädagogin schreibt: „Wir sehen in diesen Tagen in Deutschland und schlagen die Hände zusammen, über alles, was vor unseren Augen geschieht über Bitten und Verstehen. Weggefegt der Parteihader, zu Boden gestunten der wilde Weltanschauungskampf, verschwunden die aufgehäufte soziale Bitterkeit, der innere Streit, alles innig geschart um die Fahne des Vaterlandes. Nichts erscheint zu schwer, kein Opfer zu groß, keine Arbeit unwürdig angesichts der großen Aufgabe. Das kann nicht wie Strohfeuer verbrennen, wenn die Tage des Ausharrens und der großen Opfer nun kommen. Diese einmütige deutsche Begeisterung ist ein Ereignis, das uns kein Feind wieder rauben kann. Und die Jugend vorneweg wie immer. Und es ist eine andere Jugend sogar wie noch 1870: Diese Entschlossenheit, diese Zielsicherheit, diese organisierte Fähigkeit zur Tat bis weit herunter in die Schuljugend. Freilich, manche in Überstürzung der Begeisterung aufsteigende Ueberschwangspläne müssen abebben und das Leben muß in die geordneten Betten zurück. Mit Genugtuung ist deshalb der Erlaß des Kultusministeriums zu begrüßen, der die Schuljugend von der Straße weg und zur Pflicht ruft. Das Hurrahschreien und Spionerechen, das sie mit Eifer übernommen hatte, ist kein Lebensinhalt für sie; der organisierten Jugendtätigkeit fürs Vaterland aber werden sicher die Bahnen weit geöffnet bleiben. Denn in Zeiten, wo Professoren und Beamte ihre Katheder und Arbeitsräume verlassen, um gegen den Feind zu reiten, wo es nötig, die Ernte bergen zu helfen oder, wenn sie nicht anders zu brauchen sind, in Feldbäckereien einzutreten, da verlieren auch die Verba auf „mir“ ihren intimen Reiz für die lernende Jugend, der pythagoräische Lehrsatz verblaßt vor dem germanischen: „Nun aber wollen wir sie dreschen!“ und die Formeln der Logik oder die erkenntnistheoretischen Gottesbeweise werden vergessen über den Trutzliedern des alten Lutherliedes: „Ein feste Burg ist unser Gott“. Wenn die Brandfackel des Krieges hernach erloschen ist, dann wird das stille Licht der deutschen Wissenschaft mit neuer Kraft schon wieder aufsteigen. Jetzt aber eilen die jungen Leute der Oberklassen zu den Notprüfungen, um frei zum Dienst zu werden, und strömen aufeinander. Zum erstenmal berührt diese Frage auch die weiblichen Berechtigungsschülerinnen, und es drängt sich auf die Lippen: welch Schicksal wird das eure sein? Auch sie können nicht zwei Herren dienen; aber auch sie sind keine Kinder mehr, sondern erwachsene junge Menschen, die mit aus voller Frauenseele flammender Begeisterung ihren Vater, Bruder, vielleicht die Geliebten ihrer Seele hinausziehen sehen zu dem Tod fürs Vaterland. Man darf gespannt sein, wie sich für sie das Dilemma lösen wird, daß sie unmöglich, wie ihre zitternden Herzen möchten, kraftvoll in den weiblichen Vaterlandsdienst eintreten und doch zugleich sich gelernt mit in ernster Arbeit auf die für ihr Leben so wich-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-191409068/fragment/page=0002